

Es wird also bestimmt ein großes und schönes Fest werden. Darum soll keiner versäumen, den diesjährigen Bundestag zu besuchen. Er soll ein mächtiges Bekenntnis zum fränkischen und großdeutschen Gedanken im neuen Reiche werden. Wenn die Herren Regierungspräsident Oberst Hofmann und 1. Bürgermeister von Bamberg Zahn-eisen die Schutzherrschaft übernommen haben, haben wir auch die Pflicht zu kommen, soweit wir nicht durch ganz triftige Gründe abgehalten sind. So trägt gewissermaßen jedes Mitglied die Mitverantwortung am Gelingen dieser Tagung. Und darum kann es für Pfingsten keine andere Lösung geben als:

Wir fahren nach Bamberg und beweisen durch unsere Teilnahme am Bundestag unsere innige Verbundenheit mit dem Frankenbund, mit Land und Volk von Franken.

Das Schrifttum Oberfrankens

Von Dr. A. Stössel, Würzburg

Oberfranken ist — wie ganz Deutschland — ein Land der Zweitheiten. Aus zwei Gebieten ist es zusammengeschweißt, einem ostnördlichen (Hof—Kulmbach—Bayreuth) und einem westsüdlichen (Kronach—Bamberg—Jorckheim); jenes war staatlich und kulturell mehr nach dem Süden (Mürnberg) eingestellt, dieses nach dem Westen (Würzburg—Mainz). Dort überwiegt das lutherische, hier das katholische Bekenntnis. Zwiagespalten sind außerdem Landschaftsaufbau, Klima, Wirtschaft und Mundart. Wird sich daraus eine geistige, seelische und künstlerische Gemeinsamkeit haben entwickeln können, so daß man es wagen darf, von wirklich eigenartlichem oberfränkischen Schrifttum zu sprechen?

Streng genommen beginnt die Geschichte Oberfrankens erst mit der Gründung des Bistums Bamberg (1007). So konnte es an der altgermanischen Heldendichtung, am Mythos, an den Sagenkreisen, den Zaubersprüchen, den Stabreimversen und der Spruchweisheit keinen Anteil haben. Es wird gleich in eine fertige Kultur, die christlich-lateinische mitten hineingestellt und auf diesem Boden ersprießen erstaunlich rasch ein paar erste Blüten: Die Bamberger Beicht, eine bewundernswerte Zusammenstellung von Lastern, und eine Beschreibung von Himmel und Hölle, eine Art Prosapredigt. Gewaltigen Ruhm errang der Ezzeleich (1064), der in 28 prachtvoll gebauten, wie Säulen emporsteigenden Strophen das Weltgeschehen von der Schöpfung bis zur Erlösung vorführt. Das dichterisch viel schwächere Anegenge entstand — 100 Jahre später — wenn nicht in Bamberg selbst, so doch sicher unter Bamberger Ausstrahlung. Das umfangreiche Reimwerk enthält eine christliche Heilsgeschichte mit dem bemerkenswerten Stück vom Streit der „Töchter Gottes“. Der Verfasser will dem Volke offensichtlich einen Ersatz für die Spielmannslieder bieten.

Nicht vertreten in der nun einsetzenden ritterlich-höfischen Dichtung ist Oberfranken mit dem Minnesang, wohl aber mit einem mächtigen Artusroman, dem Wigalois des Wirnt von Gravenberg (Gräfenberg, 1204). In seiner Hausbackenheit und seiner Neigung zu sprichwörtlichen Wendungen und Betrachtungen verrät der brave Ritter vielleicht

schon gewisse oberfränkische Grundzüge. In stärkster Ausprägung jedoch sind solche zu erkennen im „Kenner“ des Hugo von Trimberg. Zwar ist Hugo geborener Unterfranke, aber in seiner 46jährigen Tätigkeit als Bamberger Schullektor ist sicher viel Oberfränkisches auf ihn übergegangen: der Bürgerstolz (gegen Fürsten und Geistliche), das Philistertum, das Schulmeistern, das „Räsonieren“.

Im bürgerlichen Zeitalter der deutschen Dichtung blieb Oberfranken leider wieder unfruchtbar. Ein einziges Volkslied ist nachweisbar, das vom Epple von Geilingen: „Es war ein frisch freier Reutersmann“, ein einziges geistliches Drama, die „Historia Jobs“ des Pfarrers Johann Rarhamer aus Hof, und die törichte Allegorie „Minneburg“ des Meisters Egen von Babenberg. Erst der Humanismus erweckt wieder neues Leben. Albrecht von Eyb (aus Mittelfranken), Domherr in Bamberg, wird mit anmutigen, treuherzigen Geschichten („Ehebüchlein“, „Spiegel der Sitten“) ein Mitschöpfer der deutschen Erzählung. Ebenso nach ihm Joh. Febr. v. Schwarzenberg, der geistige Diktator Ostfrankens, ein „letzter Ritter“. Er fordert Sittenstrenge und höchstes Pflichtbewußtsein und liebt Volks-erzieherweisheit („Büchle Memorial“, „Kummertrost“ u. a.).

In den nun folgenden Jahrhunderten fehlt es auch in Oberfranken an kleinen Auedichtern geistlichen, höfischen oder gelehrten Gepräges nicht. Dann aber erscheint Oberfrankens Größter: Jean Paul Friedrich Richter (aus Wunsiedel, 1763—1825) und damit tritt Nordostoberfranken mehr in unser Gesichtsfeld. Nordostoberfranken — das Fichtelgebirge — der Granit. Und einem Granitblock seiner Heimat ist J. Paul zu vergleichen: Riesig, schier unübersehbar in seinen Ausmaßen, spröde gegen Meißel und Spitzhake, d. h. gegen die Ungeduld des Lesers, umstanden von schwermütig nickenden Fichten, umwuchert von seltsamen Schlingpflanzen und geheimnisvollen Blumen, umfächert von neckischen, schelmischen, schrulligen Geistern und Kobolden, umschleiert von brauenden, gespenstischen Nebeln und überrieselt von zahllosen Regenbächlein wie von rinnenden Tränen. Granit und Jean Paul — sie bleiben Tiefengestein und es bedarf scharfen Zusehens, um das eigenartig Fränkische oder gar Oberfränkische in ihm zu entdecken. Jedenfalls ist das Widerspruchsvolle und Unausgeglichenen seiner Werke in der gewissen Tragik des nordoberfränkischen Landes — dem schweren, düsteren Landschaftsbilde, dem langen Winter, dem harten Kampf ums Brot — mitbegründet. „Sie sollten den tonichten böotischen Boden kennen, in den mich das Schicksal gepflanzt, die allgemeine Kälte um mich her . . .“ Und doch muß er später gestehen: „Ohne die fränkischen Berge kann ich nirgends horsten“ (und wir dürfen lächelnd hinzufügen . . . „ohne das köstliche oberfränkische Bier“). Seine Liebe zu den Armen, Schwachen und Unterdrückten, seine Neigung zum Jbhlischen, die gütvolle Versenkung in die Welt des Kleinen und die Verklärung der schlichten Größe der Alltäglichkeit, das ist das ausgesprochen Fränkische in ihm. Und dazu fügen sich die schon bei Trimberg angedeuteten absonderlich oberfränkischen Grundzüge, die Lust zum Räsonieren und das Philistertum. Das hat schon Goethes scharfes Auge erkannt: „Jean Paul hat aus Geist des Widerspruchs „Wahrheit aus seinem Leben“ geschrieben, als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes etwas anderes sein könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen.“ —

Alles Unzulängliche und Häßliche des Lebens jedoch überwindet bei J. Paul der Humor. Der fröhlich Arme ist besser als der unfrohe Reiche, der unterdrückte Schwache besser als der verhärtete Rücksichtslose. Dem Weinen folgt rasch das Lachen, dem Ernst die schrullige Komik, dem Stolz der Spott; denn „Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“

Von der „Klassik“ wird Oberfranken im ganzen nicht berührt, von der Romantik jedoch insofern, als E. Th. A. Hoffmann und A. G. Wegel-Bonaventura mehrere bedeutsame Jahre in Bamberg verbrachten. Unter dem Nachklang der Romantik regt sich frühzeitig die oberfränkische Heimatlust. Andr. Haupt aus Bamberg schreibt „Bamberger Novellen“, Karl Fraas aus Rattelsdorf „Dorfgeschichten“, der wackere Josias Nordheim (Bagge) „Volksbücher“, „Anechtsgeschichten“, „Stadt- und Dorfgeschichten“, Gottfried Flammberg (Ebrard) den ersten großen Heimatroman „Der Feilenhauer vom Fichtelgebirg“. Später folgen L. Zapf aus Münchenberg mit Geschichten „Aus der Heimat“, Franz Dittmar aus Schauenstein mit zahlreichen Gedichten, Erzählungen und Schauspielen, Heinrich von Selbig (Barnickel) mit Militärgeschichten, Heinrich Löffler („Madlene“), Joh. Grandinger („Der Bergpfarrer“) ... Viel zu wenig beachtet wurde Julius Rauh aus Burghaig. „Zwei von den Armen“, „Gewitter im Winkel“, „Das bucklige Peterle“ zeichnen fast naturalistisch herb, doch durchdrungen von ernster Schlichtheit und übergoldet von schöner Menschen-güte die Welt der Armut, des Glends, des Verkanntseins im oberfränkischen Dorfe.

Das glänzende Erzähler-Dreigestirn aber, um das jeder andere deutsche Gau Oberfranken beneiden darf, heißt Schaumberger—Raithel—Tremel-Eggert.

Heinrich Schaumberger, der Allzufrühdahingegangene (geb. 1843 in Neustadt b. Roßburg, gest. 1874 in Davos), steht in der Reihe der Dorfgeschichtendichter mit an allererster Stelle, aber gerade seine Landsleute kennen sowohl seine Lebensdurchpulsten, eindringlichen, oft auch stürmischen Romane („Vater und Sohn“, „Im Hirtenhaus“, „Zu spät“, „Fritz Reinhard“) wie seine heiteren „Bergheimer Musikantengeschichten“ viel zu wenig. Und doch bietet keiner so wahrhaft gediegene Volkskost wie dieser tapfere Lehrer von Weißenbrunn mit der bunten Welt seiner Groß- und Kleinbauern, Handwerker, Musikanten, Hausierer, Totengräber, Armenhäuser, Sonderlinge, Bäuerinnen, Mädchen und Mägde. Was wird da gelacht und geweint, gespottet, gehänselt, Unfriede gestiftet und gerauft, scharf getrunken und feucht-fröhlich gelärmt, aber auch fleißig gearbeitet, gebetet, gesungen, musiziert und Gutes getan! Daß Schaumberger ein bißchen schulmeister, nun das zu unterlassen nimmt er Kunst und Beruf viel zu ernst; und daß seine von ihm selbst erkannte gewisse Umständlichkeit den heutigen Leser nicht mehr störe, dafür haben rühmenswürdigerweise die Neuauflagen seiner Werke durch die Deutsche Landbuch-handlung gesorgt.

Und noch viel, viel mehr müßte von Oberfranken, von Franken, von ganz Deutschland unser Hans Raithel gelesen sein! Raithel ist nicht mehr und nicht weniger als der beste Kenner der Bauernseele, trotz Gott-helf, Anzengruber, Thoma und anderen. Nicht nur denken und reden, wie Thoma schon erkannt hat, seine Menschen auf die natürlichste, aber nicht auf naturalistische Weise, sondern mit unvergleichlich zäher Kraft

vermag Raithel das Urwesen seiner Heimat Erde im Größten wie im Kleinsten in sich aufzunehmen und wiederzugeben. Und diese Wiedergabe, das ist das Überraschende und Erfreuliche, geschieht ohne jede literarische Absicht; sie ist das Bauernmenschenleben selbst: Unverbildet und bescheiden, schalkhaft und ernst, kühl und ergreifend, immer eingeordnet in Brauch und Sitte, Notwendigkeit und Herkommen. Einen echteren alten Bauern z. B. als den Schloßbauern in dem köstlichen „Herrle und Hannile“ gibt es einfach nicht. Auf die anderen Bücher Raithels, eine Inhaltsangabe würde nichts besagen, sei hier nur mit allem Nachdruck verwiesen: „Anna-maig“, „Der Schusterhans und seine drei Gesponsen“, „Die Stieglhupfer“, „Männertreu“, „Der Weg zum Himmelreich“, „Der Pfennig im Haushalt“, „Die Geschichte von der Butter“. In der Kurzgeschichte ist Raithel gleichfalls Meister.

Wie Raithel ist auch Runi Tremel-Eggert (geb. 1889 zu Burg-lunstadt) mit allen Fasern im oberfränkischen Heimatboden verwurzelt. Ist Raithels Bereich das Dorf mit dem Fichtelgebirg als Hintergrund, so ist der Runi Tremel-Eggerts das Landstädtchen vom Frankenwald, das „seine alten Häuser in zusammengedrückter Faust um den Marktplatz, seine neuen sich durch die Finger rieseln läßt, so daß sie verstreut liegen im Grün und an der weißen Landstraße“. Die begnadete Dichterin sieht hier „durch viele Dinge, die gewöhnliche Menschen für undurchsichtig halten, weil ihre Augen zu werktätig sind, um sie durchschauen zu können“ „Die Rotmansteiner“ erzählen von dem Niedergang einer reichen Bauern- und vom Aufstieg einer armen, aber fröhlichen und darum lebensstüchtigen Korbmacherfamilie, „Sanna Spitzenpfeil“ von der Unerbittlichkeit, mit der „die Gewohnheit, die Gedankenlosigkeit, die Alltäglichkeit das Antlitz unseres Lebens prägt“ und unter der zwei Frauen zerbrechen. Ihre oberfränkische Freude an Räuzen und Sonderlingen, wie sie schon in den „Rotmansteinern“, später auch in der „Straße des Lebens“ und in zahllosen Kleingeschichten erscheint, gestaltete im „Fazer Rapps“ die unverfälschten Erlebnisse eines Gemeindearmen und Erztagediebs. Das jüngste Werk der Dichterin, „Barb“, mit vielen erkenn- und spürbaren Zügen aus ihrem eigenen Leben, ist mit der beste, weil echteste „Roman einer deutschen Frau“. Und hier muß sie als echte Oberfränkin nicht nur höchst anschaulich und lebenswahr erzählen, sondern auch ein bißchen Schule halten und philosophieren, aber es geschieht in herzerfreuender Ursprünglichkeit: „Liebster, das Leben ist schön! . . . Und am schönsten ist es, wenn wir erkennen dürfen, daß wir der Stunde gewachsen sind, die uns ruft.“ In solcher Innigkeit und Vertraulichkeit ist wieder Besonders-Fränkisches beschossen.

Die vier großen Oberfranken ergänzen sich übrigens nach ihrer Herkunft aufs glücklichste; J. Paul entstammt dem evangelischen Pfarrhaus, Schaumberger dem Schulhaus, Raithel dem Bauernhof, Tremel-Eggert dem Bürgerhaus.

Die Lyrik Oberfrankens reicht bei weitem nicht an seine Erzählerkunst heran. Die Erzeugnisse einiger „Sänger aus dem Volke“ sind gutgemeint, aber nicht mehr: Stubenrauch schrieb „Pflug und Laute“, Ahles „Lieder des Sängers vom Rordigast“, Kreß „Leier, Schwert und Pflug“, Nummüller „Poetische Streifzüge“ nebst mehreren Schauspielen. Wesentlich höher steht „Daheim“ von Michael Geyer (Selb).

Vor dreißig Jahren erregte Lorenz Krapp (Bamberg) mit sprachstarken religiösen Dichtungen („Kreuzesblüten“, „Christus“) berechtigtes Aufsehen. Leider ist seine Kunst zu früh wieder verstummt. — Eine Einzelmürdigung der stattlichen Reihe der oberfränkischen Dichter und Erzähler der Gegenwart ist hier nicht möglich. Ich nenne nur ein paar bekannte Namen: Karl Kelber (Gedichte, Romane), Rudolf Ludloff (Erzählungen), Hans Dörfler (Gedichte), Peter Schneider (Gedichte, Erzählungen, Heimatspiele), G. Goes (Märchen), Adele Weber (Gedichte, Erzählungen), Sturmfeder-Honneck (Erzählungen), Karola v. Trailsheim-Rügland (Romane, Novellen), Michael Gebhardt (Gedichte, Novellen), Heinrich Zahn (Gedichte, Dramen), Daniel Schöffel (Gedichte), Benedikt Lochmüller (Lyrik und Epik). Proben von ihnen enthalten die Sammelbände „Ein neu Gespiel“ und „Der Rot-weiße Ring“. Für weitere Namen und genauere Nachrichten sei verwiesen auf das Buch „Die oberfränkischen Dichtungen und Dichter“ von Ludwig Lunz.

Von den oberfränkischen Heimatspielen ist „Die Losburg“ von Ludwig Hader allgemein bekannt. Der große Dramatiker Oberfrankens muß erst kommen.

Die oberfränkische Mundart ist bisher leider fast nur zu humoristischen Zwecken verwertet worden, zur herkömmlichen Darbietung von Schnurren, Schwänklein, Anekdoten. Fritz Hofmann veröffentlichte „Roborgher Quackbrünnla“, R. Höfer „Gedichte in Roburger Mundart“, Samuel Bach „Bareither Klöß“ und „Badeene Klöß“, Fr. Einsiedel (Bayreuth) „Bauchstecherla“, Elise Gleichmann (Kulmbach) „Schlumperliedla“, W. Rochus (Bamberg) „Schnurren in fränkischer Mundart“, R. Gertloff „s Durf wie's leibt und labt“, Andr. Bauer (Kronach) „Der Stützenhann“, „Von Dunnekeil“, dazu zwei Lustspiele „De Selbstmörde“ und „Der Houwattschneide“. Ernsthaftere Verwendung findet die Mundart bei Christoph Beck: „Mei Prekfelda Landsleut“, „Der Weimüller vo Ernastot“, „Daham auf da Hausstaffel“. Im übrigen sind natürlich reichlich mundartliche Namen, Ausdrücke und Redewendungen bei Raithel und bei Tremel-Eggert eingesprengt und erscheinen mundartliche Gedichte und Plaudereien in allen Zeitungen und Zeitschriften.

Alles in allem hat Oberfranken ein Schrifttum, das sich wohl sehen lassen kann. Es geht nicht oft in die Weite, gern aber in die Tiefe. Es schöpft aus dem Heimatboden und zielt auf Herz und Gemüt. Es liebt die Kleinwelt, die schlichte Größe und den Humor. Es ist manchmal herb, aber stets wahr und echt. Es kommt vom Volke und geht zum Volke.

Bamberg*)

Wir wandeln durch die Stadt. Dunkel rauscht die Regnitz, die dort, an den Mühlen, ihre Wasser herabfallen läßt über die Staumwehr; auf einem Inselchen mitten im Fluß aber steht das Rathaus. Schwere steinerne Brücken schwingen sich zu ihm hinüber vom einen und vom anderen Ufer. An die Brüstung gelehnt träumen wir von alten Zeiten. Große Planwagen, von wuchtigen Säulen gezogen, poltern ächzend und knirschend durch den hallenden Torbogen, Ratsherren in Barett und schwarzen

*) Aus Gustav Goes, Bamberg, Deutsche Stadt der Wunder und Träume. St. Otto-Verlag, Bamberg.